

Internationales Colloquium

Nach der Theorie, jenseits von Bologna, am Ende der Exzellenz? Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert

Forum C.1: Wissenschaft und Forschung

Statement

Roland Reuß (Heidelberg)

Vorweggeschickt: Die folgenden Sätze haben für mich axiomatischen Charakter. Die Direktheit, mit der ich sie vortrage, soll der Erleichterung einer Kontroversdiskussion dienen. Das mag unvorsichtig sein, ich habe aber angesichts der Zeit und des Umfangs, der meiner Eröffnung eingeräumt ist, keine Wahl.

1. Das Subjekt der Forschung in den Geisteswissenschaften ist der einzelne Forscher. Seine Motivation ist der eigentliche Motor der Forschung. Forscherverbünde (nicht: Forschungsverbände), die produktiv sind, entstehen induktiv und autonom durch Interessenüberlagerung, wechselseitige Anerkennung und gemeinsamen Vortrag, nicht deduktiv durch Rahmenvorgaben forschungsfördernder Einrichtungen. Großforschung in der aktuellen Germanistik scheint mir – wenn ich das etwas ketzerisch formulieren darf – objektiv eher aus bestimmten politischen Konstellationen der Forschungsförderung und subjektiv aus dem mehr oder weniger existierenden Zwang zur Einwerbung von Drittmitteln hervorzugehen denn aus der Sache selbst.

2. Eine vorzugsweise Schwerpunktsetzung durch Rahmenprogramme, die den einzelnen Forscher darin einübt, sich zunächst einer Lenkung durch die Vorschriften (Programme) zu unterwerfen, damit er alsdann sinnvoll ausgestattet forschen kann, produziert mittel- und langfristig Sterilität in der Forschungslandschaft und erzeugt zugleich bei den beteiligten Subjekten Gleichgültigkeit und Zynismus. Sekundäranreize überwuchern wissenschaftsimmanente Neugier. Im Gefolge hat sich über die letzten Jahrzehnte hinweg zudem ein eigenes Genre mehr oder weniger konformistischer Rede (»Antragslyrik«) entwickelt, dessen spätere Auswertung durch Historiker des Fachs sicher kein

Dieser Text wurde verlesen als Statement auf dem Internationalen Colloquium »Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert«, das vom 4. bis 6. April 2013 im Schloss Herrenhausen in Hannover stattfand. Er bildete die Grundlage für eine Podiumsdiskussion zum Thema »Wissenschaft und Forschung« in der Sektion »Am Ende der Exzellenz – Wissenschaftsbetrieb«. Die Ergebnisse der Tagung – einschließlich Audiomitschnitten der Podiumsdiskussionen und Vorträge – sind in der Internetpublikation www.perspektiven-der-germanistik.de abrufbar. Sie wurde herausgegeben von Mark-Georg Dehmann (Hannover) und Carsten Rohde (Karlsruhe).

Das Copyright für diesen Beitrag liegt bei dem Autor.

Veranstaltung und Publikation wurden gefördert von der VolkswagenStiftung Hannover.

Ruhmesblatt in der Geschichte der Germanistik bilden wird. Geschadet wird damit auch dem Anspruch auf Wahrhaftigkeit, ohne den wissenschaftliche Praxis ihre Legitimation verliert.

3. Selbstverständlich heißt das nicht, daß nicht auch Forscherverbände von der Wissenschaftsförderung unterstützt werden müssen. Aber eben nur dann, wenn sie – von der Basis her – aus der zwanglos-autonomen Induktion individueller Forschungsinteressen hervorgegangen sind.

4. Aus dem Ziel einer Ermutigung des eigensinnig forschenden Subjekts lassen sich Argumente gegen die Ausweitung der Förderung jener Graduiertenschulen ableiten, die unter allgemeinen thematischen Vorgaben stehen. Junge Forscher sollten dazu ermuntert werden, ihren eigenen, individuellen Weg zu gehen, und nicht schon zu einem frühen Zeitpunkt daran gewöhnt werden, sich einem vorgegebenen Rahmen zu unterwerfen. Man kann nicht Exzeptionalität wollen, zugleich aber Konformität fördern. Denkrichtungen, die den Forscher nur als quasi-termitischen Kopfarbeiter in einer Wissensfabrik sehen, sind auf Dauer nicht wissenschaftsfördernd. Mir scheint es sinnvoller, meine Doktoranden dazu zu ermuntern, auf Fachtagungen vorzutragen und den Kontakt zu Experten ihrer spezifischen Forschungsrichtung zu suchen und zu pflegen, als in von außen verordneten interdisziplinären Kollegs Zeit zu vergeuden.

5. Das Endprodukt von Förderung im Rahmen der Germanistik kann nicht eine Sequenz von in der Regel durchwachsenen Tagungsbänden, sondern sollte idealerweise a) die Monographie, b) die Edition, c) der Kommentar und erst dann der Aufsatz sein. Auch hier wird die verantwortliche individuelle Autorschaft und nicht aufgesetzte Interdisziplinarität mittel- und langfristig das forschungsgeschichtlich erfolgreichere Konzept sein. Teamarbeit, die durchaus ihren Platz in all dem hat (freilich einen nachgeordneten), setzt deren Ausbildung voraus.

6. Fördervorgaben, die – und sei dies auch nur durch Konformitätsdruck – in Autorenrechte, insbesondere in Urheberrechte eingreifen, sind von Übel. Das betrifft insbesondere die Wahl des Verlags und des Publikationsmediums. Wenn Autoren die Urteilskraft zugebilligt wird, Spitzenforschung tatsächlich betreiben zu können, ist zu unterstellen, daß sie auch über das Endprodukt ihrer Forschung zweckmäßige und vernünftige Vorstellungen entwickelt haben. Sollte es einen Zielkonflikt zwischen der sachangemessenen Darstellung eines Forschungsergebnisses und der vielbeschworenen kostenfreien Zugänglichkeit für alle geben, hat die sachangemessene Darstellung den Vorrang. Direktiven von Forschungsförderern (euphemistisch ›Erwartungen‹ genannt), die hier in bestimmte Richtungen *lenken* wollen (›Open Access‹), sind wissenschaftsfremd und verstoßen gegen die Freiheit des Wissenschaftlerindividuums.

7. Die Entfaltung der Produktivkraft wissenschaftlicher Freiheit setzt Vertrauen in die Institutionen der Wissenschaftsförderung voraus. Es muß daher unbedingt sichergestellt werden, daß die Begutachtungspraxis nicht durch a) intransparente Vorentscheidungen von Fachreferenten und b) kontingenterweise aktuell dominante Fachströmungen (wieder Konformitätsdruck!) bestimmt wird. Die geltenden Regelungen scheinen mir für die Erreichung dieser Ziele unzureichend, und sie sind wahrscheinlich auch für die Fachreferenten und Gutachter selbst unangenehm. Um dieser Lage zu steuern, ist vor allem die Möglichkeit einer Appellation vorzusehen. Etwaige Mißverständnisse sollten in einem rechtsförmigen Verfahren, in das der Antragsteller kollegial einbezogen sein muß, ausgeräumt werden können.

8. Das impliziert: Die Gutachter sollten nicht anonym sein. Die Argumente hierzu sind von Herrn Rieble und mir in einem längeren *FAZ*-Artikel ausgeführt worden. Ich kann sie in der Diskussion gerne erläutern. Die Behauptung, man fände bei Entanonymisierung keine Gutachter mehr, erscheint mir als eine Schutzbehauptung, um nichts ändern zu müssen. Sie ist empirisch unbelegt.

9. Gutachten sollten – wie in anderen Ländern (etwa Österreich oder Tschechien) – angemessen bezahlt werden. Dafür muß umgekehrt eine entsprechende Professionalität der Gutachter eingefordert werden können.

10. Gegenüber den intrinsischen Problemen der Bewertungspraxis in den Fördereinrichtungen erscheint mir die Frage nach der Relation von ›Groß‹- und Individualforschung in der Germanistik nachrangig. ›Großforschung‹ sollte möglich, aber die Ausnahme sein. Die Fachkultur und die Spezifik des Gegenstandsbereichs sollten Anlaß sein, die Individualförderung wieder stärker ins Zentrum von Wissenschaftsförderung zu rücken. Ich plädiere deshalb auch dafür, daß man mit dem Unsinn aufhört, nur Projekte zu fördern. Selbstverständlich sollten auch Personen gefördert werden (etwa bei ihrer Habilitation, beim Schreiben eines Lehrbuchs).